

EDGAR  
WALLACE



DER ZINKER

Aus dem Englischen übertragen  
von Ravi Ravendro

**NIKOL**  
VERLAG

## 1

Es war eine stürmische Nacht. Regen und Schnee wurden vom Wind durch die Straßen gepeitscht. Kein normaler Mensch mochte sich während dieses Wetters auf Putney Common herumtreiben. Der eisige Wind drang durch Kleider, Mäntel und Handschuhe. Es war so dunkel, dass Larry Graeme trotz der Straßenlaternen seine elektrische Taschenlampe nehmen musste, wenn er eine Straße überqueren wollte, sonst wäre er über die Bordsteine gestolpert.

In seinem langen Regenmantel und seinen Gummischuhen fühlte er sich ganz behaglich, trotzdem ihm der große Regenschirm eher ein Hindernis als ein Schutz war. Als plötzlich ein Wirbelwind einsetzte und der Schirm umschlug, machte er ihn zu. »Ein bisschen Regen ins Gesicht ist gut für den Teint«, sagte er vergnügt zu sich selbst.

Er schaute auf das leuchtende Zifferblatt seiner Armbanduhr. Es fehlten nur noch ein paar Minuten bis halb, und der »Große Unbekannte« war pünktlich auf die Minute – niederträchtig, gemein, aber pünktlich. Larry hatte mit dem »Großen Unbekannten« schon früher Geschäfte gemacht, hatte sich aber geschworen, es nie wieder zu tun. Der Mann drückte die Preise, aber er hatte stets Geld, und wenn man an ihn verkaufte, so war das Risiko gleich null. Larry hatte sich vorgenommen, ihn dieses Mal den vollen Preis zahlen zu lassen, er wollte keinen Einwand, kein Wenn und Aber gelten lassen. Die Van-Rissik-Diamanten hatten ihren genauen und bekannten Wert. Alle Zeitungen waren voll von dem kühnen Raube, die Versicherer hatten den Wert der einzelnen Schmuckstücke in genauen Zahlen veröffentlicht, und es bestand nicht der geringste Zweifel darüber, wie viel die Steine

am offenen Markte bringen würden. Wegen der Größe der Sache hatte Larry die übliche Geheimannonce aufgegeben:

»In der Gegend von Putney Common (in der Richtung nach Wimbledon) wurde am Donnerstag, abends um 10.30 Uhr, eine kleine gelbe Handtasche verloren. Inhalt fünf Briefe, die nur Wert für den Eigentümer haben.«

Die »gelbe Handtasche mit fünf Briefen« war die Ankündigung für den »Großen Unbekannten«, dass ihm Juwelen angeboten wurden. Eine »braune Handtasche« bezeichnete Pelzwaren, eine »weiße Handtasche« zeigte an, dass der Annoncierende Banknoten hatte, die er veräußern wollte. Die »fünf Briefe« besagten, dass sich der Wert der angebotenen Ware in einer fünfstelligen Zahl ausdrückte.

Es war Donnerstag Abend. Larry wartete in der Richmond Street. Der Wind trug den Klang der Kirchenglocken zu ihm herüber, die eben halb elf schlugen. »Pünktlich auf die Minute«, murmelte Larry vor sich hin. Er sah hinten in der Straße zwei dunkle Lichter erscheinen, die heller und heller wurden, je näher sie kamen. Plötzlich leuchteten die Hauptlampen auf, und der Mann an der Ecke des Bürgersteiges stand in einem hellen Lichtkegel.

Der Wagen fuhr langsamer und hielt direkt neben Larry. Von der Karosserie des Autos lief das Regenwasser herunter. Aus dem Innern des Coupes erklang eine etwas raue Stimme. »Nun?«

»Guten Abend.«

Larry strengte sich an, die Gestalt im Innern zu erkennen. Er war sich darüber klar, dass ihm seine Taschenlampe in dieser Situation wenig nützen würde, da der »Große Unbekannte« wahrscheinlich eine Maske trug. Aber –

Plötzlich fiel sein Blick auf die Hand, die auf der Ecke des Wagenschlags ruhte. Er bemerkte, dass der dritte Fin-

ger einen gespaltenen Nagel hatte und dass eine doppelte weiße Narbe quer über das erste Gelenk lief. Die Hand wurde schnell zurückgezogen, als ob der andere den prüfenden Blick gesehen hätte.

»Ich möchte etwas verkaufen – gute Gelegenheit. Haben Sie die Zeitung gelesen?«

»Handelt es sich um die Van-Rissik-Sache?«

»Wie Sie sagen. Wert zweiunddreißigtausend Pfund – macht hundertzweiunddreißigtausend Dollar, alles leicht zu verkaufen. Madame Rissik hat all ihr Geld in Steinen angelegt, aber nicht in französischem Schmuck, der blendend aussieht und keinen Wert hat. Ich will mindestens fünftausend haben –«

»Zwölfhundert«, hörte er die Stimme aus dem Innern. »Dabei bezahle ich Ihnen schon zweihundert mehr, als ich ursprünglich beabsichtigte.«

Larry atmete schwer.

»Mein Angebot ist vernünftig –«, begann er wieder.

»Haben Sie die Sachen hier?«

»Nein, ich habe sie nicht hier.« Da er diese Worte aber so stark betonte, wusste der Mann im Wagen, dass Larry log. »Und ich werde die Sachen auch nicht eher bringen, als Sie geschäftsmäßig mit mir sprechen. Ein jüdischer Juwelier in Maida Vale hat mir schon dreitausend geboten und wird wahrscheinlich noch höher gehen. Aber ich würde Ihnen die Sachen lieber verkaufen – das Risiko ist geringer. Sie verstehen, was ich meine?«

»Ich werde Ihnen fünfzehnhundert geben – das ist mein letztes Wort«, sagte der Mann im Wagen. »Ich habe das Geld hier, und Sie tun gut daran, es anzunehmen.«

Larry schüttelte den Kopf.

»Ich halte Sie nur auf«, sagte er höflich.

»Sie wollen also nicht verkaufen?«

»Wir vergeuden beide nur unsere Zeit«, erwiderte Larry. Aber noch bevor er zu Ende gesprochen hatte, war der Wagen bereits wieder angefahren, und das rote Schlusslicht verschwand in der stürmischen Nacht, ehe er die Wagennummer richtig sehen konnte.

Larry zündete seine Zigarre aufs Neue an und ging zu dem kleinen Auto, das er in der einen Ecke des Platzes zurückgelassen hatte.

»Shylock dreht sich heute Nacht im Grabe um«, sagte er halblaut zu sich selbst.

Kaum eine Woche später trat Larry Graeme aus dem Fiesole-Restaurant in der Oxford Street heraus. Niemand, der ihn sah, hätte ihn für etwas anderes als einen smarten Stadtmann in mittleren Jahren gehalten, der gerne gut aß und den Komfort des Lebens liebte. Die Gardenie, die er im Knopfloch trug, nickte vergnügt und schien anzuzeigen, dass er in guter Stimmung war. Er hatte auch allen Grund, zufrieden zu sein, denn die Juwelen der Mrs. van Rissik waren gut verkauft, und niemand im weiten Umkreis Londons wusste etwas von seiner Tat, denn er arbeitete allein.

Als er auf dem Bürgersteig stand und auf ein Auto wartete, trat plötzlich ein großer, stämmiger Mann an ihn heran und nahm ihn liebenswürdig am Arm.

»Hallo, Larry!«

Die lange graue Asche an Larrys Zigarre fiel plötzlich aus keinem ersichtlichen Grunde zu Boden – dies war aber auch das einzige Zeichen seiner Verwirrung.

»Hallo, Inspektor!«, sagte er mit dem liebenswürdigsten Lächeln. »Freue mich, dass ich Sie wieder mal treffe!«

Larry sagte das so natürlich, dass es überzeugend klang. Er hatte sich, ohne den Kopf zu bewegen, blitzschnell um-

gesehen und drei andere Herren in der Nähe erkannt, die denselben Beruf wie Polizeinspektor Elford ausübten. Er nahm deshalb sein Schicksal mit philosophischer Ruhe hin, stieg mit den Detektiven in das Auto und rauchte und plauderte mit großer Ruhe, bis der Wagen durch die enge Einfahrt von Scotland Yard bog und vor der Cannon Row Polizei-Station hielt.

Die Verhandlungen und Feststellungen dauerten nur kurze Zeit. Auf Larry Graemes dunklem Gesicht lag ein leichtes Lächeln, und er hörte schweigend zu, als ihm die Anklage vorgelesen wurde.

»Ich wohne in Claybury Mansions Nr. 98«, sagte er dann. »Es wäre sehr liebenswürdig, wenn Sie mir einen anderen Anzug von dort besorgten, denn ich möchte nicht gerne vor dem Untersuchungsrichter wie ein Oberkellner erscheinen. Inspektor Elford, ist es nicht möglich, dass ich Barrabal sprechen könnte, von dem ich so viel gehört habe? Man sagt, dass er sehr scharf ist. Ich kenne ein oder zwei Leute, denen ich es besorgen möchte!«

Elford glaubte, dass wenig Aussicht dazu vorhanden wäre, den geheimnisvollen Polizeioffizier zu sprechen. Als sich aber die Stahltüre hinter Larry geschlossen hatte, ging er hinüber in das Zentralgebäude und suchte Chefinspektor Barrabal in seinem Büro auf, der mit einer Pfeife im Mund vor seinem Schreibtisch saß. Er war gerade mit einigen Schriftstücken beschäftigt, die von der Geheimregistratur herübergeschickt worden waren.

»Wir haben Larry festgenommen, Mr. Barrabal«, sagte Elford. »Er möchte Sie gerne sprechen – ich sagte ihm aber, dass es wahrscheinlich unmöglich sei. Aber Sie wissen ja, wie diese Leute sind.«

Der Chefinspektor lehnte sich in seinen Stuhl zurück und zog die Stirne kraus.

»Wie, der hat nach mir gefragt? Ich scheine also schon offiziell bekannt zu werden!«, meinte er halb vorwurfsvoll. Elford musste laut lachen.

Man sprach allgemein in Scotland Yard darüber, dass Barabab, durch den schon so viele Leute unerwartet vor Gericht gestellt wurden, niemals auf der Zeugenbank erschien und beinahe unbekannt war. Selbst den Zeitungsreportern, die sich nur mit der Berichterstattung über Verbrechen abgaben, bedeutete er nicht mehr als ein Name. Schon seit acht Jahren saß er in dem länglichen Raum im dritten Stockwerk zwischen Stößen von Akten. Er prüfte und verglich kleine Beweisstücke, die die Missetaten so manches klugen Menschen ans Licht brachten. Er entdeckte seinerzeit das System, nach dem der Holländer Goom arbeitete, der Bigamist und Mörder war. Und doch war er Goom niemals persönlich gegenübergetreten. Eine Verlustanzeige in einer Londoner Zeitung, die er mit einem Artikel in einer unbekannteren deutschen Zeitschrift in Verbindung brachte, hatte die Brüder Laned lebenslänglich ins Zuchthaus gebracht, obwohl sie die schlauesten und vorsichtigsten Erpresser waren, die es jemals gegeben hatte.

»Ich will unseren Freund besuchen«, sagte er schließlich und stieg in die dunkle Zelle, um den missmutigen Larry Graeme zu sprechen, der in seinem eleganten Gesellschaftsanzug mit der welken Gardenie im Knopfloch eine etwas sonderbare Figur machte.

Larry, der viele Polizeibeamte in England und in Amerika kannte, begrüßte ihn mit etwas gezwungenem Lächeln.

»Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen, Herr Chefinspektor. Sie haben mich mit den gestohlenen Sachen

geschnappt. Mein Fall wird Ihnen auch keine große Mühe machen – in meinem Koffer im Shelton-Hotel finden Sie genug, um mich zehnmal zu überführen. Zu große Vertrauensseligkeit ist immer meine Schwäche gewesen.

Barrabal antwortete nicht, sondern wartete auf die Frage, die unvermeidlich kommen musste.

»Wer hat mich angezeigt, Chefinspektor? Ich möchte nur dieses eine wissen, dann will ich auch mit Pauken und Trompeten ins Gefängnis einziehen. Ich muss wissen, wer der Zinker ist, der mich verpffiffen hat.«

Barrabal sprach noch immer nicht

»Ich kenne nur drei Leute, die es sein könnten«, Larry zählte sie an den Fingern her, »ich möchte keine Namen nennen. Da ist erstens der Mann, der die Sachen gekauft hat – der hält dicht. Nr. 2 ist schlecht auf mich zu sprechen, aber der ist jetzt in Frankreich. Dann ist drittens der Kerl mit dem gespaltenen Nagel da, der mir fünfzehnhundert für die Sache geboten hat, die doch mindestens zwölftausend wert ist. Aber der konnte mich doch unmöglich kennen.«

»Na, wenn Sie so behandelt worden sind, dann verzinken Sie doch selbst! Wer ist denn der Kerl mit dem gespaltenen Nagel?«

Larry grinste.

»Mögen solche Leute andere verzinken, denen es Spaß macht. Ich bin zu smart dazu. Ich stelle eine sonderbare Frage an Sie, das weiß ich wohl. Es hat noch niemals einen Polizeibeamten gegeben, der einen Zinker preisgab, der andere verpffiff.«

Er sah den Chefinspektor erwartungsvoll an, und Barrabal nickte.

»Sie glauben also, dass einer von den drei Hehlern Sie angezeigt hat. Sagen Sie mir die drei Namen, und ich gebe Ih-



nen mein Wort, dass ich Ihnen den richtigen bestätige, wenn Sie ihn nennen.«

Larry sah ihn scharf an, schüttelte dann aber den Kopf.

»Ich kann doch nicht zwei verraten, um einen zu packen! Niemand weiß es besser als Sie, Barrabal.«

Der Chefspektor strich nachdenklich über seinen kleinen, schwarzen Schnurrbart.

»Ich habe Ihnen eine Chance gegeben«, sagte er dann. »Vielleicht besuche ich Sie morgen noch einmal, bevor Sie ins Untersuchungsgefängnis gebracht werden. Sie würden schließlich nur gut daran tun, wenn Sie mir im Vertrauen die drei Namen angeben würden.«

»Ich muss erst die Nacht noch darüber schlafen«, erwiderte Larry.

Barrabal ging langsam zu seinem Büro zurück, schloss den Stahlschrank auf, nahm einen eisernen Kasten heraus und öffnete ihn. Er enthielt zahlreiche maschinengeschriebene Papierstreifen, die offensichtlich alle mit derselben Maschine geschrieben waren. Manchmal standen nur ein paar Zeilen darauf, zuweilen waren es lange Berichte. Jeder Zettel enthielt eine anonyme Anzeige. Irgendwo in London lebte ein Mann, der die Hehlerei in ganz großem Maßstab betrieb und Agenten in jedem Distrikt der Stadt haben musste. Bei jeder schmutzigen Sache hatte er die Hand im Spiel, und diese kleinen Papierblätter waren die Rache dafür, dass die Diebe ihre Beute nicht ihm, sondern anderen verkauft hatten. Er nahm den obersten Bogen auf.

»Larry Graeme hat die Juwelen der Mrs. van Rissik geraubt. Er verschaffte sich während einer großen Gesellschaft als Aushilfsdiener Eintritt in ihr Haus. Er verkaufte die Steine an Moropolos, einen griechischen Juwelier in Brüssel. Nur die eine Diamanten-Sternbroche, die in Graemes Koffer im

Shelton-Hotel liegt, wollte Moropolos nicht kaufen, weil sie aus rötlichen Diamanten bestand. Er fürchtete, dass sie zu leicht erkannt werden könnte.

P. S. Die Sternbroche befindet sich in dem Geheimfach des Koffers.« Keine Unterschrift. Es war dasselbe Papier wie all die anderen anonymen Anzeigen, die nach Scotland Yard gekommen waren.

Chefinspektor Barrabal strich seinen dunklen Schnurrbart und schaute aus halb geschlossenen Augen auf das Blatt.

»Zinker, ich werde dich fassen!«, sagte er dann halblaut zu sich selbst.

## 2

Zwei Jahre und sechs Monate waren vergangen, seitdem Larry beinahe dankbar sich vor dem Richter verneigte, denn er hatte für sein Vergehen eine weit höhere Strafe als drei Jahre Zuchthaus erwartet. Die Blätter im Park färbten sich bunt und herbstlich. Zwei Menschen gingen langsam auf dem gut erhaltenen Weg spazieren, der den breiten Fahrweg zwischen Marble Arch und Hyde Park Corner einsäumt. Die Sonne strahlte, aber es blies ein scharfer Wind aus Osten, und es lag eine Kälte in der Luft, die den kommenden Winter anzeigte.

Captain Leslie war etwas über vierzig Jahre alt und von starker, stämmiger Gestalt, ein wenig über mittelgroß. Unter sein schwarzes Haar mischte sich leichtes Grau, so dass der erste Eindruck, den man von ihm hatte, korrigiert wurde, denn sein glattes, jugendliches Gesicht ließ ihn kaum zwanzig Jahre erscheinen.

»Man muss eben sehen, wie man im Leben durchkommt«, meinte er. »Stellen sind jetzt nicht mehr so leicht zu haben

wie vor dem Kriege, und außerdem ist es ja ein wirklich guter Posten.«

Beryl Stedman schüttelte den Kopf.

»Es ist nicht das richtige für Sie, Captain Leslie«, antwortete sie zögernd und fuhr dann schnell fort, »aber noch etwas anderes kann ich nicht verstehen. Ich möchte Sie aber nicht beleidigen, wenn ich es Ihnen sage –«

»Nur los! Ich bin nicht so leicht beleidigt«, sagte er.

Es wurde ihr schwer, die rechten Worte zu finden.

»Frank erzählt, dass Sie im Geschäft wenig beliebt sind, und das kann ich nicht begreifen – aber bitte, sagen Sie ihm nicht, dass ich mit Ihnen darüber gesprochen habe. Ich weiß, dass es ein Vertrauensbruch ist, aber –«

Er nickte.

»Ich bin wenig beliebt – verflucht wenig. In mancher Beziehung bin ich ein sonderbares Gegenstück zu Ihrem Verlobten, Miss Stedman.«

Obleich diese Worte nichts Gutes besagten, konnte man doch keine Bitterkeit, keinen Vorwurf oder irgendwelche Selbstbemitleidung daraus entnehmen.

»Frank Sutton hat es heraus, sich die Verehrung seines Personals zu sichern. Es macht mir direkt Spaß, zu sehen, wie ihn seine Leute begrüßen. Man könnte fast sagen, dass sie vor ihm auf den Knien liegen, wenn er des Morgens im Geschäft erscheint –«

»Aber das ist nicht hübsch von Ihnen«, warf sie ein.

»Ich habe nicht die Absicht, unliebenswürdig zu sein«, antwortete er schnell. »Es ist nur amüsant – lehrreich ist ein besserer Ausdruck. Wenn Frank Sutton seine Leute bitten würde, für ihn eine ganze Woche die Nächte durchzuarbeiten, glaube ich sicher, dass sie es noch als große Gnade anse-

hen! Wenn ich sie aber fünf Minuten nach Geschäftsschluss dabehalten würde, gäbe es Aufruhr!«

Er lachte leise in sich hinein.

»Nur einer von den Leuten hat mich gern – ein gewisser Tillman. Er ist erst seit vierzehn Tagen im Büro, und ich bin auch nicht ganz sicher, ob das Interesse, das er an mir nimmt, so ganz ohne Hintergedanken ist. Und dann ist da noch –«

Aber er hielt plötzlich ein.

»Nun, wer bewundert Sie denn sonst noch?«, fragte sie ironisch. Er lächelte.

»Ich weiß nicht – Suttons Sekretärin ist ganz nett zu mir. Ich möchte sagen, sie kommt mir stets freundlich entgegen. Vielleicht ist sie auch schon so lange in den Diensten Frank Suttons, dass ihr seine ewige Güte und Freundlichkeit langweilig geworden sind.«

»Jetzt werden Sie aber wirklich schrecklich.«

»Ich weiß es.« Er sagte das aber so lustig, dass auch sie lachen musste.

Für jede Frau lebt irgendwo in der Welt ein Mann, den sie nur zu treffen braucht, um ihn zu verstehen und von ihm verstanden zu werden. Es brauchen weder lange Bekanntschaft noch lange Unterhaltungen vorauszugehen. Wenn sie einander begegnen, sind sie sofort vertraut miteinander, und alle anderen Menschen werden nebensächlich. Es ist so, als ob zwei lang getrennte Teile plötzlich wieder vereinigt würden.

Als John Leslie die Braut seines Chefs das erste Mal sah, hatte er ein glückseliges Gefühl der Erleichterung und Erlösung, als ob er endlich das gefundene hätte, was sein Unterbewusstsein schon immer suchte und wonach er sich sehnte.

Sie war sehr hübsch, und er freute sich an ihrem schönen Anblick. Ihre zarte, schlanke Gestalt hatte mehr die ruhige

Schönheit eines Veilchens als einer prachtvoll im Winde sich wiegenden Narzisse. Graue Augen belebten ihr Gesicht, das durch seine rosenzarte Frische entzückte. Sie hatte einen munteren, fröhlichen Charakter, und fast immer schwebte ein glückliches Lächeln um ihre schön geschwungenen Lippen. Leslie war bestürzt, als er erfuhr, dass sie verlobt war und bald heiraten würde.

Frank Sutton war ein stattlicher, junger Mann in den besten Jahren. Er besaß eine unbeugsame Energie und stand in dem Ruf, ein unermüdlicher Arbeiter zu sein. Trotz seiner vielen Erfolge war er persönlich liebenswürdig. In seinen Geschäftsräumen in Calford Chambers wurde fleißig gearbeitet, denn er war ein Exporteur, der keinen Auftrag verschmähte, wenn er auch noch so klein war.

Erfolgreiche Leute mit unbeugsamer Energie sind selten bei ihren Angestellten beliebt, aber Frank Sutton wurde von seinen Leuten vergöttert. Sein wohlwollendes Lächeln, mit dem er seine Leute bei Erfolgen aufmunterte und bei Misserfolgen tröstete, gewann ihm aller Herzen. Wenn er durch die Geschäftsräume ging, übertrug er etwas von seiner Tatkraft auf sein Personal, und wenn er jemandem die Hand gab, so war es für den Betreffenden ein neuer Ansporn.

»Ja ... er ist ein sehr interessanter Mann«, sagte John Leslie. Die Anerkennung der Tüchtigkeit Mr. Suttons kam jedoch nicht aus vollem Herzen. Aber Beryl sah im Augenblick in seinen Worten nichts anderes als eine Bestätigung ihrer eigenen Ansichten und Gefühle.

»Ich wünschte, er wäre nicht ganz so vollkommen.« Sie seufzte leise. »Kennen Sie übrigens einen Mann, namens Barrabal, einen höheren Polizeioffizier von Scotland Yard?«, fragte sie dann plötzlich.

John Leslie nickte.

»Nicht direkt, niemand kennt ihn genau, aber ich habe viel von ihm gehört. Sein Name wurde neulich viel in der Zeitung genannt. Warum fragen Sie?«

»Frank sprach gestern Abend über ihn. Er fragte Mr. Friedman, ob er ihn nicht kenne. Frank hat nämlich die Meinung«, sie zögerte eine Sekunde, und die Hast, mit der sie dann den Satz vollendete, sagte ihm, dass sie sich wieder auf verbotenem Gebiet befand, »es sind nämlich ein oder zwei Pakete im Geschäft verschwunden, aber das wissen Sie ja ... und Frank beabsichtigte, Mr. Barrabal zu benachrichtigen. Oder haben Sie nichts davon erfahren?«

»Ich wusste es bis jetzt noch nicht«, antwortete Leslie nachlässig. »Aber ich glaube kaum, dass Barrabal auf die Anzeige hin irgendetwas unternehmen würde. Er gehört nicht zu den Leuten, die ihre Zeit damit vergeuden, geringe Diebstähle aufzuklären. Soweit ich von ihm gehört habe, ist er nicht der Mann, der kleinen Dieben als rächende Nemesis erscheint – aber sehen Sie, dort kommt jemand, der böse auf mich ist.«

Es kamen ihnen zwei Herren entgegen, beide groß, obgleich Lew Friedman durch seine gebeugte Haltung etwas kleiner erschien. Er war ein Mann mit harten Gesichtszügen, einer Adlernase, großem geradem Mund und starkem, hartem Kinn. Man sah ihm an, dass er sich schwer im Leben herumgeschlagen hatte. Der Mann an seiner Seite war jung, schön, blondhaarig und hatte blaue Augen. Er lächelte, als er Beryl und John Leslie sah, und zeigte dabei zwei Reihen tadellos weißer Zähne. Aber Mr. Friedman teilte seine Liebenswürdigkeit in keiner Weise. Er zog die Stirne kraus und schaute von der jungen Dame auf ihren Begleiter.

»Ich dachte, du wärest bei Mrs. Morden zu Tisch geladen, Beryl«, sagte er dann schroff.